



Die Oberamtsstadt Vörsberg nach dem dreißigjährigen Krieg.

Von

Prof. Dr. K. Hofmann, Karlsruhe.



Das Städtchen Vörsberg am Fuße der gleichnamigen noch aus dem 11. Jahrhundert stammenden Burg der Dynasten von Bochisberg, die im Besitze des Erbkämmeramtes der Bischöfe und Herzöge von Franken im 12. und 13. Jahrhundert zu den vornehmsten Familien des Frankenlandes zählten, wurde im Jahre 1561 der Sitz des in pfälzischen Besitz übergegangenen Oberamtes Vörsberg, von dem Johann Daniel Glad in den Acta Palatina (I 435 ff.) sagt: „Das Oberamt Vörsberg bestehet aus kleinen angebauten, fruchtbaren Hügeln oder Berggegenden. Bei ihm siehet man deutlich das schöne Frankenland seinen Anfang nehmen, wenn man von Westen über die wilden, hohen Gebirge von Adelsheim, oder durch den rauhen Odenwald herkommt, indem es gegen diese Seite, oder nach Westen zu, die hohen, unfreundlichen Gebirge und Waldungen des Odenwaldes, gegen Osten aber eine angenehme und fruchtbare Öffnung im ebenen Taubergrund, gegen Norden den Maingrund und gegen Mittag die Jagst- und Kochertäler hat. Der Boden, der aus verwitterten roten Sandsteinen mit der angebauten Gartenerde und etwas Leimen und Kalk bestehet, versaget fast keiner Getreideart den Wachstum. Es hat kostbare Wiefengründe, die mit kleinen Bächen durchströmt sind, auch roten und weißen Weinwachs, der aber sehr gering und leicht ist und seiner Güte und Stärke nach dem Frankenwein zugezählt wird. Der Waldungen sind in der Nähe sehr wenig, und das Holz ist rar, weil alle Hügel mit Früchten und dem Weinstock ausgezieret sind. Sonsten befindet sich an den Grenzen dieses Oberamtes ein sehr großer Strich Walds, der von Schillingstadt an bis gegen Adelsheim hinziehet, den man das Kastell nennet. Da aber hier zu Friedenszeiten kein sonderlicher auswärtiger Handel getrieben wird, so leben die Einwohner ziemlich mäßig von ihren eigenen Produkten und von der Viehzucht.“

Als pfälzisches Gebiet innerhalb des Frankenlandes hatte Vörsberg während des unheilvollen dreißigjährigen Krieges ein doppelt schweres Schicksal, zumal

es am Schnittpunkt der Handels- und Heerstraßen lag, die einerseits von Heilbronn nach Frankfurt und anderseits von Heidelberg nach Würzburg führten. Im Jahre 1621 kam es durch Tilly in den Besitz Bayerns, bis es 1631 im Dezember durch die Schweden eingenommen und im Herbst 1633 den Erben des Winterkönigs wieder übergeben wurde. Nach der Schlacht bei Nördlingen fiel es im Herbst 1634 wieder in die Hände der Bayern, die es dann bis 1648 behaupteten, wo es ihnen durch die Franzosen entrissen wurde. Endlich kam es dann durch den Westphälischen Frieden wieder in dauernden Besitz von Kurpfalz.

Der neue Kurfürst Karl Ludwig, Friedrichs V. Sohn, gab sich nun alle Mühe, seinen arg heimgesuchten Landen wieder aufzuhelfen, und ließ darum zunächst im Sommer 1652 „eine allgemeine Erkundigung, Visitation und Beaugenscheinigung seiner diesseits des Rheins und jenseits gelegenen Churfürstlichen Lande, Einkünfte, Nutz- und Nießungen verschiedenen Herbringens, Ländereien, Höff und Gütter vornehmen, auch etlichermaßen des Zustandes der Untertanen soviel möglich zu erfahren“. Die für das Oberamt Borberg bestimmte Kommission bestand aus dem Rechenrat Christof Andreas Wollzogen, Heinrich Lorenz, Hofverwaltungsrenovator Johann Wolfgang Brunch, Kassenmeister Karg und Kassenmeister August Rumpf. In der zweiten Hälfte des Monats Juni und den ersten Tagen des Juli entledigten sich diese Männer ihrer Aufgaben und faßten das Ergebnis ihrer Arbeit in ausführlichen Berichten zusammen, von denen noch zwei im Original vorhanden sind. Der erste, der die Aufschrift trägt: „Borberger Amtsrelation de anno 1652“, befindet sich im Großh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe, während der zweite, der im Besitz des fürstlich Leiningischen Archivs zu Amorbach aufbewahrt wird, die umständliche Beschreibung führt: „General Land Visitation und Renovation des ganzen Amts Borberg, deren Ortschaften, aller Gefälle, Recht und Gerechtigkeit de anno 1652“. Auf Grund dieser beiden amtlichen Arbeiten und der Stadtansicht von Merian aus dem Jahre 1645 läßt sich ziemlich genau feststellen, in welchem Zustande sich am Ende des großen Krieges die Oberamtsstadt Borberg befand, zumal die Kommission noch den Auftrag hatte, nachzusehen, „in was esse oder Ruin die Gebäude sich allenthalben befinden, welche wiederum zu helfen oder aber gar abzutragen und mit was Anstalt beides nach alsofort gemachten richtigen Überschlag zum besten Nutzen und mit geringsten Kosten ins Werk zu richten sein möchte“.

Nach der Aufnahme vom 30. Juni 1652 waren die Verhältnisse in Borberg folgender Art: Das Stadtgericht, an dessen Spitze der Stadtschultheiß stand, zählte acht Mitglieder, die von dem Oberamtmanne bestellt wurden und im Namen der Kurpfalz Recht sprachen; das Stadtgericht war zugleich Oberhof oder Appellationsgericht für verschiedene Amtsgemeinden. Von der Gerichtsbusse fiel die sogenannte hohe Busse hälftlich der Stadt und Kurpfalz zu; die mittlere und Bürgerbusse dagegen bekam der Stadtschultheiß, während die Schiederbusse den Feldschiedern zukam.

Von den Abgaben gehörte der große oder Fruchtzehnt, der kleine und der Novalzehnt der Pfalz, nur der Lämmer- und Krautzehnt stand der Pfarrei zu.

Die Nachsteuer und das Umgeld hatte die Gemeinde einzuziehen; aus dem letzteren bestritt sie die Unterhaltungskosten der Stadtmauer, Thürme und Tore; ebenso zog die Stadtgemeinde das Standgeld für die vier Jahrmärkte ein.

Die Gebäude in der Stadt, soweit sie Eigentum der Bürger waren, befanden sich nach den langen Kriegsjahren in sehr verwahrlostem Zustand; von den 111 bewohnten Häusern vor dem Krieg waren jetzt acht überhaupt nicht mehr bewohnt und 24 zerfallen und abgebrochen; die Zahl der Bürger hatte sich um ein Drittel vermindert. Dementsprechend waren auch die Vermögensverhältnisse zurückgegangen. Nach den vier ersten Kriegsjahren hatte das Schatzungskapital in der Gemeinde 35350 Gulden betragen, im Jahre 1652 war es fast nur noch die Hälfte; das Gesamtvermögen aller bürgerlichen Einwohner betrug gar nur noch 10859 Gulden.

Am wertvollsten aus der ganzen Protokollaufnahme ist die Beschreibung des herrschaftlichen Eigentums, vor allem der Gebäude; einmal gibt sie überhaupt ein Bild von dem Umfang und der Art der Baulichkeiten und dann zeigt sie auch, welch beträchtlichen Schaden die Gebäude in den drei Jahrzehnten der Kriegsunruhen genommen hatten.

Das wichtigste Gebäude war die Burg; über diese lautet der Bericht: „Zu Borberg ist 1. das Schloß, worauff jezund Herr Amptmann wohnet und mit einer Guarnison versehen ist. Es begreift aber in sich, wenn man zum ersten Thor, so mit einer Aufzug Brückhen versehen, hinein kompt, zur rechten Handt einen steinen Bau, so der Neue Bau heist, zwei Stockwerck hoch, sampt einem Thurn, welcher recht gegen das Stättlein siehet, unter dem Bau aber ist die Stallung: zur linken Handt eine Pasten von 3 Gewölben über einander, und ist anstatt eines Daches, obenauff mit steinernen Platten gebodmet, sampt einem kleinen Thurn, worauff vor diesem ein Thurnwächter gewohnet, nicht weit dann gegen dem Berg hinauf hat es noch ein gemauertes Rondell, so auch überdeckt.

Wann man nun zu dem andern Thor, so auch eine Aufzug Brücken hat, hinein kompt, worüber Herr Amptmann sein Nebengemach hat, zur linken Handt, ziehet sich ein Gebäu, daß alt Gebäu genannt, biß an das Brunnenhaus herumb, nechst dem der oberste Keller ist, worüber das Zeüghaus steht, und dann nebst diesem Keller noch ein Stockwerck, darinnen jetzt der Sergeant ligirt, woben man ettliche Staffel hinunder zu dem andern Keller gehen thut. Zur rechten Handt stehet das innerste Schloß, und hierher zuwärts die Amtsstuben, in welches man abermahlen über eine Bäu-Bruckhen, da denn außerhalb zur linken Handt daß Waschhaus stehet, gehen muß; durch daß Thorhaus kompt man auf die Gänge, so innwendig rings herumb gehen und den innersten Schloßplatz, welcher sehr eng ist, machen. Die Gemächer ziehen sich auff beiden Seithen gegen dem Stättlein und auff das Feldt hinauf zu herumb, seindt, aufgenommen der Amtsstuben, und noch ein par Gemächer ganz bauloß, wie denn auch alle vorgedachte Ingebäu und Dachungen insonderheit das Ziegeldach, so ober dem Schloß drey mal abgesetzt, und schöne lustige geräume Speicher gibt, allenthalben schadhaft, die Dachstuhl aber sein noch fast überall sehr gut“.

In welch schadhaftem Zustand die Baulichkeiten des Schlosses waren, zeigen die Reparaturüberschläge. Zunächst seien 12 Gulden zu rechnen für den Zimmermann, um „einen Gang bey der Bruckhen in das innerste Schloß sampt dem hindern Gang und 2 Erckhern zu machen“. „Der Gang“, so meinte der Überschlag, „ist eben nicht de necessitate, hergegen ein Längbalken unter der Brückhen selbstn, wie auch die beiden Erckher, sonderlich der vorderste auffzuhelffen, höchst nöthig. Wenn das Waschhauß nicht unentbehrlich were, könnte solches hinweggethan und daß Bronnendach damit salviert werden“. Für den Maurer waren 15 Gulden angesetzt, um „daß Dach im innern Schloß auszubessern, die Kiegelwändt zu machen, und einen Camin auffzuführen 2 Gulden 6 Kreuzer“. Das Wasch- und Brunnenhaus, das Zeughaus sowie das Dach vom innern Tor bis zum Brunnen erfordere 2000 neue Ziegel. Weiterhin meinte der Bericht: „Wenn nicht under dem Zeughauß ein Keller were, könnte solches gar auffgehoben und an Ziegeln, Latten und Gehölz ein ziemliches profitiert werden“. An dem oben erwähnten Neuen Bau hatte sich „ober dem Stall bis herunter die innerste Mauerwandt nach dem Graben zu ganz hinauß gedrückt“. Die Bastei im Vorhof war dem Zusammenfallen nahe, „weill die Pastey oben mit steinen Platten aufgefüttert, solche aber in der Mitt gesunkhen, da dann der Regen sich biß in daß dritte Gewölb durchsetzt und entlich den Einfall bringen muß“, „Der Wachtthurn, so mit Schifferstein noch zum Theil gedeckt, khann, was offen, mit übereinander gehenden Schindeln zugenagelt werden“, so lautet das Urtheil über den Zustand des Krappenturms oder ehemaligen „Berchfrits“. Soweit die Reparaturvorschläge für die Hauptgebäude am Schloß, von den kleineren Schäden gar nicht zu reden.

Nicht minder traurig stand es mit den Herrschaftshäusern unten im Städtchen selbst. Von jenen heißt es weiter: „Die Kellerey, worinnen der Amptskeller wohnt, ligt recht in der Stattmauer bey dem Eckmannstor; hat mit dem untersten 4 Stockwerkh, welche aber außer dem andern, wo der Keller wohnt, von Ingebäu ebenfalls ganz baulos, zu dem sich der euserste Siebel sampt dem dritten Stockwerkh ganz in den Hoff hinein senket und gewichen ist, daß also sorglich darunter zu wohnen. Unter dem Hauß findt eine Stallung und zwen Keller, worunter der eine voll stinkendes Wasser und Ungeziffer“. Der an der Südwestecke des Hofhauses angebaute Turm war „halb dachlos, daher für gut befunden worden, solchen abzubrechen und die noch hafftenden Ziegel sampt Gebälk zu bessern Nothdurfft zu gebrauchen“. Die Schaffscheuern und das Haus des herrschaftlichen Schäfers vor dem Brunnentor waren ganz baufällig; das Haus war „unter allen das böseste in Dach und Fach, die Scheuern seindt mit Stroh gedeckt und will auch die eine mit dem Siebel den Einfall nehmen“.

Die an der Westseite der Stadt sich hinziehenden drei Seen befanden sich gleichfalls in einem ganz trostlosen Zustand. „Der Bronnensee, von 5 Morgen ohngefähr, hat zwar in der Mitte, so mit Schilf und Rohr verwachsen, noch Torfwasser, aber weder Ein- noch Abfall mehr und ist von außen umbher eine Wieß. Der Badstubensee, von 1 Morgen 2 $\frac{1}{2}$ Viertel ungefähr, hat zum Theil

Graf, zum Theil kleine Krautgärtlein darauf. Der mittlere oder Eckmannsee, von 4 Morgen, zu einem Weiher nicht mehr zu gebrauchen, hat auch gar schlecht Graf". Das Gesamturteil über den ehemals schönen und dreifach getheilten fischreichen See ging schließlich dahin, ihn wieder zum See herzurichten, sei zu teuer; man solle ihn als eine Wiese anlegen, das sei ergiebiger.

Wie auf der Burg und in der Stadt, so sah es auch auf der Gemarkung aus: Die vor dem Kriege wohlgepflegten Weinberge lagen jetzt zur Hälfte verwildert da; nicht weniger als 275 Morgen Wüstung fanden sich auf der Markung zerstreut. Wacholderbüsche und Dornestrüpp wucherten da, wo früher Sommer- und Winterfrucht gediehen; wo ehemals dichtbeerige weiße und schwarze Trauben reiften, da farbte sich jetzt nur noch die herbe, harte Frucht des Schlehdorns. Vieler Arbeit und Mühe, der zähen Ausdauer eines ganzen Jahrhunderts bedurfte es, um Land und Volk wieder auf die Stufe emporzuheben, auf der sie vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen waren.



Auch eine Frauenrechtlerin. Geschichte aus der Rothenburger Landwehr.

Von A. Ney.

„Jörg Verd“, rief die Schlehlin ihren Großknecht an, als er in die Stube trat, sich zur Kirche völlig herzurichten. „Jörg Verd, heut is Versammlung weg'n der Grundstückabtretung für den Lokalbahnbau beim Seudervirt. Du gest für mi nou — a Weisbild deß dort doch nix foge, wenn's a achtzig Mark Grundsteuer zohle mueß —, und seggst, daß i gere vo mein Grund und Boude hergib — ober du hölst zu de „Ännere“ in Dorf, daß die Haltstell zu uns herkommt und nit zu dene Öbere nauf. Die Mahli glozet 'n ganzen Tog ba ihre Küchafenster raus, ob i nit nei in d' Stoodt foer und Gackeli od'r Schmolz neitrog zum Verkauf und wenn i goer dene arme Kind, n' Hannele und der Elisabeth wos mitbringet, sprengt die's in ganze Oert rum, daß die ganz Oma über ma Geldvertoanerei reidet. Also — Jörg Verd, daß d's waßt, die Eisebou is mer röcht, ober die Haltstell mueß ins Ännere Dorf kumme. Oebe geh' i nit nauf, wenn i me Woer in die Stoodt schaff'. A kummet der Jeremiele, wenn er ins Viehkase kummet, immer z'erst zu die Öbere, wenn d' Haltstell ba die Öbere is. Zu uns mueß er z'erst kumme, — es is jo a weger dein Trinkgeld — mörk d'r sch!“

Der Jörg-Verd war ein kräftiger, etwa dreißigjähriger Großknecht, der gut ackern, mähen, dreschen konnte, aber kein großer Redekünstler war. Er wurde von seiner Bäurin, einer etwa vierzig Jahre alten Kräftigen, energischen Witwe, deren Scharfsinn und Behauptung ihrer Interessen in der ganzen Gemeinde bekannt waren, zwecks ihrer Vertretung schon früher in Gemeindeversamm-